

Zeitschrift: Arbido
Herausgeber: Verein Schweizerischer Archivarinnen und Archivare; Bibliothek Information Schweiz
Band: - (2008)
Heft: 4: Informationswissenschaft: die Instrumente der Zukunft = Information documentaire: les outils du futur = Scienze della informazione: gli strumenti di domani
Rubrik: Les applications pratiques = Die praktische Anwendung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

II. Les applications pratiques

Die praktische Anwendung

Digitale Auskunft in Bibliotheken

Nathalie Hutter, IuD-Spezialistin FH

Immer mehr Informationen stehen heutzutage in digitaler Form zur Verfügung und können daher über das Internet ortsunabhängig und rund um die Uhr abgerufen werden. Viele Bibliotheken haben auf diese Entwicklung reagiert und stellen ein entsprechendes digitales Angebot wie Webkataloge, Datenbanken oder E-Books zur Verfügung. Doch lassen sich auch die bibliothekarischen Auskunftsdienstleistungen in eine digitale Form überführen?

Antworten in Echtzeit

Stellen Sie sich folgende Situation vor: Eine Studentin benötigt für ihre Arbeit unbedingt noch einige Informationen. Sie begibt sich auf die Website ihrer Universitätsbibliothek und findet dort ein umfangreiches Angebot an Datenbanken. Nun fragt sie sich, welche denn die für sie benötigten Informationen enthält. Und wie ist es ihr von zu Hause aus möglich, auf dieses Angebot zuzugreifen? Auf der Suche nach Antworten stösst sie auf ein Eingabefenster mit dem Vermerk «Fragen Sie uns!». Sie denkt sich: «Ein Versuch ist es ja wert» und tippt ihre Fragen in natürlichsprachiger Form ein. Umgehend erhält sie von einem Bibliotheksmitarbeiter eine Antwort, und ihre Fragen werden im Rahmen einer Chat-Session in einer Viertelstunde geklärt. Die Studentin ist mit dem Service sehr zufrieden, hat sie doch die gewünschten Informationen sehr schnell erhalten und musste dafür weder ihren Arbeitsplatz verlassen noch zum Telefon greifen.

Definition und Formen

Die beschriebene Situation illustriert ein Beispiel eines digitalen Auskunftsdienstes. Digitale Auskunft wird wie folgt definiert:

- die Erteilung von Auskunft und das Beantworten von Fragen
- über das Internet
- durch einen Menschen
- erbracht als eine Dienstleistung von Bibliotheken

Dabei bestehen verschiedene Möglichkeiten, einen digitalen Auskunftsdienst technisch umzusetzen.

So gibt es asynchrone Dienste, bei denen es zu einer Zeitverzögerung zwischen Anfrage und Antwort kommt. Dazu gehört etwa die Auskunft über E-Mail oder über Webformulare, die bereits von einer Vielzahl von Bibliotheken eingesetzt werden.

Ein grosses Potenzial zeigt sich allerdings in der Gruppe der synchronen Auskunftsdienste. Hier findet die Kommunikation zwischen Benutzenden und Bibliothek zeitgleich statt. Das ist beispielsweise beim Chat, bei der internetbasierten Telefonie oder bei der Videokonferenz der Fall.

Synchrone Formen

- E-Mail
- Webformular

Asynchrone Formen

- Chat/Instant Messaging
- Internetbasierte Telefonie
- Videokonferenz

Formen digitaler Auskunftsdienste

Verbreitung

Sowohl die internetbasierte Telefonie als auch die Videokonferenz sind heute noch zu wenig verbreitet, um als Auskunftform auf Akzeptanz zu stossen. Anders sieht die Situation bei den Chat-Services aus. Insbesondere die jüngere Generation ist mittlerweile mit dieser Technologie vertraut und benutzt sie häufig.

In den USA wird Chat als Auskunftform seit Ende der 90er Jahre eingesetzt. Inzwischen stellt eine Vielzahl von Bibliotheken solche Services zur Verfügung¹. Auch in Deutschland existieren einige Angebote².

In den Anfängen hatten nahezu alle Chat-Angebote mit geringen Nutzungszahlen zu kämpfen. Mit dem Aufkommen des Instant Messagings (IM) konnten in den USA jedoch viele Bibliotheken eine markante Zunahme der Nutzung verzeichnen. IM ist eine schlanke Variante von Chat und läuft über Programme wie den Microsoft Messenger. Diese sind lokal auf den Computern der Nutzenden installiert und gehören mittlerweile zur Standardausstattung. Vorteile dieser Lösung sind der hohe Bekanntheitsgrad und

1 Liste von US-Bibliotheken, die Chat-Services anbieten: http://liswiki.org/wiki/Chat_reference_libraries

2 Liste von deutschen Bibliotheken, die Chat-Services anbieten: <http://www.bibliothekar.de/content/view/15/26/>

die Vertrautheit mit dem Umgang der Programme. Die Bibliothek ist über gespeicherte Kontaktlisten nur einen Klick von den Nutzenden entfernt.

Besonders elegant und unkompliziert sind Plugins wie Plugoo oder MeeboMe³. Dabei ist das Chat-Fenster direkt in die Website der Bibliothek integriert. Es braucht also weder eine separate Software wie beim IM, noch müssen, wie bei herkömmlichen Chat-Lösungen, neue Browser-Fenster geöffnet werden.

Einsatz in Schweizer Bibliotheken

In der Schweiz gibt es bis jetzt erst ein Chat-Angebot. Diese Dienstleistung wird von der Bibliothek des Schweizerischen Instituts für Rechtsvergleichung⁴ betrieben. Obwohl ein Chat-Service auf den ersten Blick attraktiv erscheint, müssen zuvor einige Fragen geklärt werden.

Bibliotheksinterne Organisation

Das grundlegende Merkmal eines Chat-Services ist Kommunikation in Echtzeit. Eingehende Anfragen sollten im Prinzip sofort beantwortet werden. Findet die Betreuung des Chats an der Ausleihtheke statt, kann dies ein zusätzlicher Stressfaktor für das Personal sein. Zeitgleich müssen drei Kommunikationskanäle (Schalterkunden, telefonische Anfragen sowie Chat) betreut werden, die eine sofortige Reaktion erfordern. Insbesondere zu Spitzenzeiten kann dies zu einer Überlastung führen. Bei einer solchen Lösung müsste zumindest festgelegt werden, in welcher Reihenfolge die Kommunikationskanäle zu bedienen sind.

Doch auch die Bearbeitung der Chat-Anfragen im Backoffice ist nicht einfach. Ist nur eine Person mit der Be-

treuung beauftragt, muss sie ständig am Computer präsent sein. Dadurch kann der Arbeitsprozess dieser Person erheblich beeinträchtigt werden.

Denkbar und sinnvoll ist eine Mischform der beiden Modelle. Je nach Auslastung der Ausleihtheke (in Abhängigkeit von Tages- und Ferienzeiten) geschieht die Bearbeitung im Backoffice oder an der Theke.

Betriebszeiten

Nicht wenige Bibliotheken sind der Meinung, dass eine Chat-Auskunft rund um die Uhr und möglichst während sieben Tagen in der Woche angeboten werden muss, um die Erwartungshaltung der Nutzer zu erfüllen. Dies ist einer der Gründe, weshalb Bibliotheken von einem Aufbau eines solchen Angebots absehen. Doch ein 24/7-Betrieb ist in der Regel gar nicht nötig und wird von den Benutzenden auch nicht erwartet. Erfahrungen aus den USA haben gezeigt, dass die meisten Benutzenden die Chat-Auskunft während den normalen Öffnungszeiten der Bibliothek nutzen⁵.

Eignung

Chat-Services sind nicht für alle Bibliotheken gleichermassen geeignet und erreichen nicht überall hohe Nutzungszahlen. Grundsätzlich eignet sich eine Chat-Auskunft für Bibliotheken, die einen Schwerpunkt auf elektronische Angebote setzen möchten.

Chat-Services werden zudem eher von einem jungen oder studentischen Publikum genutzt, welches mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien vertraut ist und keine Scheu hat, Neues auszuprobieren. Darüber hinaus eignet sich die Chat-Auskunft für einfache bis mittelschwere Fragen, die vom Bibliothekspersonal sofort und ohne weitere Nachforschungen beantwortet werden können.

Ausserdem sind Chat-Services eher für grössere Bibliotheken mit entsprechendem Budget empfehlenswert. Ein grosser Benutzerkreis generiert ein Fragevolumen, das den Aufbau eines entsprechenden Chat-Service rechtfertigt.

Ausblick

Lassen Sie mich noch einen Blick auf die Auskunftsformen der Zukunft werfen: Neben der persönlichen Auskunfts-

erteilung vor Ort wird das Angebot um digitale Formen ergänzt. Die Website der Bibliothek bietet ausserdem elektronischen Ressourcen zusätzlich Zugang zu einem digitalen Auskunftsdienst an. Es bleibt den Benutzenden selbst überlassen, ob sie ihre Fragen über E-Mail oder Chat stellen wollen. Auch können sie wählen, ob der Chat mit Ton oder Video unterstützt werden soll. Einfache, webbasierte Werkzeuge erlauben es den Bibliotheksmitarbeitenden, die Benutzenden Schritt für Schritt durch eine Anfrage zu geleiten. Ohne technische Probleme lassen sich die einzelnen Schritte einer Recherche direkt auf dem Bildschirm der Benutzerin durchlaufen. Damit werden Recherchetechniken in Echtzeit demonstriert, und es kann Informationskompetenz vermittelt werden. Dabei ist die Bibliothek nicht nur auf der eigenen Website präsent, sondern stellt ihre Auskunftsdienstleistungen beispielsweise auch auf der studentischen Lehr- und Lernplattform der Hochschule oder Universität zur Verfügung.

Fazit

Die neuen Technologien, vor allem das Internet, eröffnen den Bibliotheken eine grosse Chance, neue und attraktive Services anzubieten und zusätzliche Nutzergruppen zu erreichen. Durch die Einrichtung von digitalen Auskunftsdiensten haben die Bibliotheken die Möglichkeit, die Benutzenden am «point of need» mit den benötigten Informationen zu versorgen und Informationskompetenz zu vermitteln. Dadurch können die Bibliotheken eine zentrale Rolle in der Informationsgesellschaft einnehmen. Um dies zu erreichen, müssen die Bibliotheken jedoch ihre Präsenz erhöhen, damit sie von den Benutzenden als Informationsdienstleisterinnen und nicht nur als blosser Zugangsknoten zur Literatur wahrgenommen werden. Da sich die Benutzenden heutzutage die benötigten Informationen vermehrt über das Internet beschaffen, ist es wichtig, dass die Bibliotheken im Internet präsent sind. Digitale Auskunftsdienste eröffnen die Chance, auch den traditionellen Auskunftsdienst über das Internet anzubieten.

Dieser Artikel ist eine Kurzfassung der Arbeit «Digitale Auskunft in Biblio-

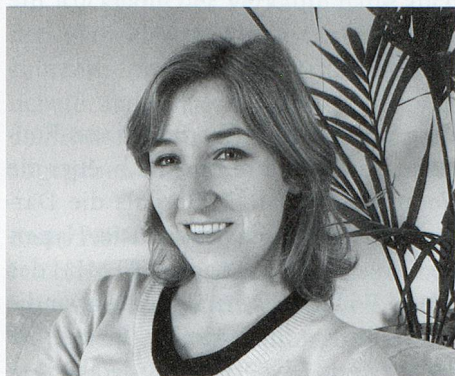
3 MeeboMe wird z.B. an der University of Waterloo Library eingesetzt: <http://www.lib.uwaterloo.ca/asklib/index.html>

4 <http://www.isdc.ch/de/bibliotheque.asp/4-0-5502-5-4-0/>

5 Pomerantz, Jeffrey/Luo, Lili (2006): «Motivations and uses: Evaluating virtual reference service from the users' perspective». In: Library & Information Science Research 28 (2006), Nr. 3, S. 350–373.

thecken – eine Einführung in Digital Reference Services». Der Volltext ist verfügbar unter <http://e-collection.eth-bib.ethz.ch/view/eth:30849>

Kontakt: n.hutter@gmx.ch



ABSTRACT

Renseignement numérique dans les bibliothèques

Les nouvelles technologies, notamment l'internet, ouvrent pour les bibliothèques de nouvelles possibilités de servir des prestations inédites et attrayantes, ainsi que d'atteindre des groupes d'utilisateurs supplémentaires. La mise en place de telles prestations permet aux bibliothèques de fournir aux usagers sur le lieu de consommation les informations qui leur sont nécessaires et de leur proposer leur compétence en matière d'information. Les bibliothèques peuvent donc ainsi jouer un rôle central dans la société de l'information. Pour y parvenir, elles doivent toutefois augmenter leur présence, afin qu'elles soient perçues par les usagers non plus comme de simples nœuds d'accès à la littérature, mais comme de véritables prestataires de services informationnels. Etant donné que les utilisateurs accèdent aujourd'hui de plus en plus aux informations dont ils ont besoin via l'internet, il est important que les bibliothèques soient elles aussi présentes sur la Toile. Les services de renseignements numériques augmentent les chances d'offrir le service de renseignement classique également via l'internet.

Huber & Lang
Fachbücher • Medien • Zeitschriften

**Der Dienstleistungspartner
für Bibliotheken**

www.huberlang.com

HUBER & LANG



DER SCHWEIZER SPEZIALIST
FÜR FACHINFORMATION

E-Books: Totengräber des Buchhandels oder kapitale Chance?

Rolf Hubler, Journalist und Schriftsteller, Biel

Das vorübergehend etwas in der Versenkung verschwundene E-Book ist seit der Einführung von Amazons «Kindle» wieder zurück im Geschäft. Es hat sich dergestalt in den Vordergrund gedrängt, dass es an der Frankfurter Buchmesse 2008 zum Spezialthema erhoben wurde. Ein Überblick über Chancen und Gefahren der alten, neuen Technologie – und augenzwinkernde Ausblicke in künftige Brave New Worlds.

Ein Begriffsklärungsversuch

Unter dem Begriff «E-Book» läuft heute vieles, allzu vieles. Als E-Book werden z.B. *virtuelle Bücher* bezeichnet, die zwar keine Bücher sind, aber vorgeben, solche zu sein. Das heisst: Sie imitieren ein echtes Buch in Aussehen, Schrift und Seiteneinteilung. Wenn man ein virtuelles Buch ausdruckt, sieht es aus wie das echte, nur dass es eben nicht gebunden ist und keinen Umschlag aufweist, der diesen Namen verdienen würde. Der «Mehrwert» des virtuellen Buchs besteht darin, dass es verschiedene Vorzüge des Computers nutzt, die das – schreckliche Wort – *papierbasierte* Buch nicht hat: Volltextsuche, Hypertext, multimediale Elemente. Es drängt sich allerdings hier schnell die Frage auf, wozu eine Volltextsuche in einem «Ulysses» gut sein soll und ob Hypertext in «Buddenbrooks» das Lektüreerlebnis, «den natürlichen Fluss der Sprache», wie das Miguel de Cervantes, der Autor der beiden Quijote-Romane genannt hat, den «Flow» nicht doch eher störe denn befördere.

Brave New World I

Im November 2009 präsentierte Steve Jobs anlässlich der Apple-Entwicklerkonferenz im Moscone-Center in San Francisco zur Überraschung aller Anwesenden einen Apple-E-Book-Reader.

Der neue Reader mit Namen i-Joyce überzeugte durch eine vergleichsweise brillante Auflösung, Animationen wie Blätterumkehren und Papierrascheln, Abstract-Funktion, die Möglichkeit, Notizen und Bookmarks anzubringen, Vernetzung mit Wikipedia und eine nahtlose Integration in die Apple-Software. Bücher können im iTunes-Store heruntergeladen werden, ähnlich wie Musik und kleine Applikationen für das iPhone. Kurze Zeit später liess Apple eine Version für das iPhone folgen, die durch eine gute Lesbarkeit überraschte. Die anfänglich hohen Verkaufszahlen (v.a. in den USA) flachten allerdings bereits nach einem Jahr merklich ab.

Brave New World?

«Yes, the guys from Apple, they can! As for me, I must say: The bill of rights goes far beyond paper and/or digital ink. It's part of the people, it's in their hearts, no matter on which surface it was originally written.» [Barack Obama, 44. Präsident der USA]

An der Buchmesse Frankfurt 2008, die das E-Book zu einem Spezialthema erkor (siehe weiter unten), zeigte sich eine Tendenz zur Verengung des Begriffs «E-Book»: Es scheint sich herauszukristallisieren, dass unter E-book künftig eine umfassende Technologie verstanden wird, die speziell aufbereitete Bücher, einen separaten Book-Reader und eine spezielle Vertriebsorganisation (über E-Book-Portale, vergleichbar mit dem, was iTunes für die Musik, Ebay für Auktionen und Amazon für «herkömmliche» Bücher darstellt) umfasst.

Kurze Geschichte des E-Book im Zeitraffer

In den Anfängen der Computertechnologie stand die Frage, wie man Papierdokumente lesbar auf den Bildschirm bringt, klar im Hintergrund. Im Vor-

dergrund standen Abarbeiten von Routinen und Berechnungen, d.h. eher die Verarbeitung von Zahlen als die Darstellung von Buchstaben. Die Hypertext Markup Language (HTML) des World Wide Webs ermöglichte zwar die Darstellung von integralen Texten, der «Mehrwert» Hypertext wurde aber zunächst nur im jeweiligen Dokument genutzt.

Die Einführung des plattformübergreifenden Portable Document Formats (PDF) (durch Adobe Systems) bei gleichzeitigem und kostenlosem Zurverfügung-Stellen der dazu benötigten Software (Acrobat Reader) ermöglichte erstmals die Darstellung von Büchern – und zwar so, als wären sie auf den Bildschirm kopiert worden.

Bereits 1971 wurde das Project Gutenberg (nicht zu verwechseln mit dem Gutenberg-Projekt, cf. Arbido 2/2008, Ss. 19–23) ins Leben gerufen, welches darauf abzielte, Literatur im WWW zugänglich zu machen. Die Texte waren zunächst allerdings nicht weiter aufbereitet und nutzten die Strukturierungs- und Verweismöglichkeiten der Internettechnologie kaum.

Brave New World II

2011 brachte Google den «Gooke». Fast alle Vorzüge des i-Joyce waren im Gooke enthalten – nur beim Design konnte der neue Reader nicht ganz mit der inzwischen dritten Version von Apples Reader konkurrenzieren. Dafür mit dem Preis: Google ging für knapp einen Sechstel des Preises, den Apple für seinen Reader festgelegt hatte, über den Ladentisch; Schulen und Universitäten wurden sogar gratis versorgt. Da Google mit zahlreichen Verlagen und auch Regierungen Vereinbarungen über die Digitalisierung von Archivbeständen getroffen hatte, konnte die Firma mit einem viel grösseren Angebot an Büchern, Zeitschriften und Magazinen aufwarten als Apple. Nachdem

bekannt wurde, dass Google die Kauf- und Lesegewohnheiten seiner Kundinnen und Kunden für gutes Geld an angeschlossene Verlage und Partner weitergab, brachen die Verkaufszahlen richtiggehend ein. Wesentlichen Anteil am Rückgang der Verkäufe hatte auch der «Freele» aus der Linux-/Open-source-Gemeinde, ein aufs Wesentlichste abgespeckter Reader, der von den Herstellern zum Selbstkostenpreis abgegeben wurde.

Brave New World?

Ich bin in den Büchern, die ich gelesen habe, zu Hause. Sie umgeben mich. Wenn ich in meiner Bibliothek stehe, umgibt mich mein Lese-Leben. Wenn ich einen Buchrücken sehe, fällt mir das Leseerlebnis dazu ein. Dieses Buch habe ich in Patmos gelesen, am Tisch neben mir sass der Pope, der mich in ein Gespräch über den Film «Zorbas the Greek» verwickelte (ich legte das Buch natürlich weg), jenes Buch hat Kaffeeflecken aus einer Tasse, die ich in Triest getrunken und vor lauter Lesen ausgeschüttet habe. Bücher riechen, Bücher sind farbig, Bücher gehören in eine Biografie, Bücher leben. Ich bin überzeugt, dass man nicht lesen kann ohne Sentimentalität, ohne Verbundenheit, manchmal sogar Lieb-schaft mit dem einzelnen Buch.

Wenn ich einen E-Book-Reader ansehe, regt sich nichts in mir. Ich sehe ein kaltes Stück Technik. Ich assoziiere nichts. Der Reader hat mein Lese-Leben verschluckt und hat dem Buch seine Individualität geraubt. Für mich aber ist jedes Buch einzigartig.

Peter Bichsel, Kolumne vom 11. April 2011 (Schweizer Illustrierte)

Die Gründung von Amazon revolutionierte zwar die Logistik, die Firma setzte aber zunächst voll und ausschliesslich auf das gedruckte Buch.

«Buch am Bildschirm» hiess noch über längere Zeit nichts anderes, als scannen – OCR (Texterkennungsoftware) – korrigieren – in einem gängigen Format (meistens PDF) zur Verfügung stellen. Als Lesegeräte kamen – neben dem Computer selbst – höchstens PDA (persönliche Assistenten, Taschenformat-Computer) in Frage. Radikaler gesagt: Der «E-Faktor» beschränkte sich auf die Portabilität.

Ungelöst blieb weiterhin das weite Feld der Urheberrechte. Während das Project Gutenberg ausschliesslich Bücher ins Netz stellte, die «rechtfrei» waren (d.h. deren Urheberrechte abgelaufen waren), gab es reihum Verleger, die Texte ohne Rücksicht auf das Copyright portierbar machten.

Ca. ab dem Jahr 2000 experimentierten v.a. amerikanische Verlage mit neuen Angeboten. Im Zentrum standen dabei Begleit-CD zu gedruckten Büchern, die entweder das ganze Buch auch auf der CD enthielten und/oder Zusatzinformationen zur Verfügung stellten.

Den «Durchbruch» schaffte das E-Book erst, als a) digitale Bücher von der Industrie als Markt entdeckt wurden und b) digitale Formate – wie z.B. Plucker – und entsprechende Lesegeräte entwickelt wurden, welche die Vorzüge der Computertechnologie bewusst nutzten und nicht einfach nur «digitale Kopien» zur Verfügung stellten. Wichtiges Kriterium für die Verbreitung des E-Books, das diesen Namen nicht nur gestohlen hat, sondern ihn auch wirklich verdient, war die Lesbarkeit (Stichwort digitales Papier, Bildschirmauflösung der Reader).

Brave New World III

2011 übertraf die Anzahl weltweit verkaufter E-Books erstmals die Anzahl verkaufter Papierbücher.

Brave New World?

Im selben Jahr wurde vom PEN-Club die Arbeitsgruppe «Gefahren und Möglichkeiten des E-Books» gebildet. Im Schlussbericht (2012) regte die AG an, das E-book «nicht einfach als gottgegeben hinzunehmen», und wies auf erhebliche Gefahren und auf vergessene gegangene Qualitäten des Papiers hin.

«Wir vertreten die Überzeugung, dass das Lesen auf Papier gleichsam genetisch verankert ist. Menschen und Papier, das ist eine Geschichte, die Sinn macht und für die Menschen von Vorteil ist. Lesen am Bildschirm wird nie dasselbe sein wie Lesen auf Papier.»

(Aus dem Schlussbericht der Arbeitsgruppe «Gefahren und Möglichkeiten des E-Books», PEN-Club 2012)

2007 waren gegen 30% der Fachbücher (in erster Linie aus den Bereichen Wirt-

schaft, Recht EDV, Medizin/Pflege/Gesundheit) weltweit auch als E-Book greifbar. Wie die Frankfurter Buchmesse 2008 gezeigt hat, ist die Tendenz stark steigend, die Zuwachsraten sind z.T. exponentiell.

Frankfurter Buchmesse = Frankfurter E-Book-Messe?

Digitale Produkte waren an der Frankfurter Buchmesse allgegenwärtig. Anlässlich der diesjährigen Ausgabe bildeten digitale Produkte Gegenstand von gesonderten Ausstellungen. Die Sonderausstellung «Digital Market Place» widmete sich der Digitalisierung, dem Vertrieb und der Nutzung von Fachinformationen. Der Digital Market Place wurde auf Initiative der Frankfurter Buchmesse in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Elektronisches Publizieren (AKEP) des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels initiiert.

Arbeitskreis Elektronisches Publizieren (AKEP)

Der Arbeitskreis Elektronisches Publizieren (AKEP) beschäftigt sich seit seiner Gründung 1992 mit den Auswirkungen der digitalen Medien auf die Rolle der Verlage in der Wertschöpfungskette und die daraus resultierenden wirtschaftlichen und technischen Herausforderungen.

Der AKEP verleiht jedes Jahr den AKEP Award, einen Innovationspreis für herausragende Leistungen, Projekte und Produkte im Bereich elektronische Medien

Ziel des Preises ist es, beispielhafte, innovative elektronische Entwicklungen in deutschen Verlagen bekannt zu machen, zu nominieren und zu prämiieren und somit das elektronische Publizieren in den Verlagen zu stimulieren.

Der AKEP organisiert zudem das «Innovationsforum», eine Veranstaltungsreihe, die über für die Verlagsbranche relevante technologische Entwicklungen informiert und diskutiert. Weiter bietet der AKEP Fortbildungen, Seminare und Workshops zum Thema Electronic Publishing.

http://www.boersenverein.de/de/158446/Arbeitskreise_Verleger_Ausschuss/158255

Der Gemeinschaftsstand Books & Bytes stellte neue (digitale) Formen der Vermittlung von Belletristik ins Zentrum. Am Stand wurden Fragen rund um neue Berufsbilder und neue Strategien

im Digitalisierungsprozess entlang der gesamten Produktions-, Vertriebs- und Verwertungskette diskutiert, vom Autor bis zum Leser, von der Herstellung bis zum Web 2.0.

«Web 2.0», d.h. die Bezeichnung für interaktives, kollaboratives Internet, ist eine Art Musterbegriff für die wild wuchernde und kaum koordinierte Bezeichnungswut rund um digitale Buch- und Presseerzeugnisse geworden – während die einen Web 2.0 behandeln, als wäre es ein seit 1000 Jahren anerkanntes mathematisches Axiom, halten andere es für ein Gerücht. Tim Berners-Lee: «I think Web 2.0 is of course a piece of jargon, nobody knows what it means» (Meiner Meinung nach ist Web 2.0 ein Begriff, der sich zwar eingebürgert hat, von dem aber niemand so richtig weiss, was er im Kern bedeutet). Für einen nachvollziehbaren Überblick zum Phänomen Web 2.0, s. den informativen und auf zahlreiche Quellen verweisenden Artikel in Wikipedia http://de.wikipedia.org/wiki/Web_2.0

libreka!

Die Digitalisierung gewinnt in der Buchbranche an Dynamik. Immer mehr Inhalte sind im Internet verfügbar, gleichzeitig suchen auch die Nutzer immer häufiger im Netz nach Inhalten.

Das Projekt libreka! reagiert auf den Digitalisierungstrend in der Buchbranche. Erklärte Absicht ist es, «eine gemeinsame und zukunftsorientierte Lösung für den Verkauf und die Präsentation von Buchtiteln in Internet zu schaffen». Auch libreka! geht auf eine Initiative des Börsenvereins zurück. Mit libreka! wurde dieses Projekt umgesetzt und eine umfassende Plattform bereitgestellt. Verlage liefern libreka! ihre digitalen Buchinhalte und definieren, welchen Text sie für wen sichtbar und abrufbar machen wollen. Die Datenhoheit und die Rechte bleiben dabei beim Verlag. Verlagen, die an der Branchenplattform libreka! teilnehmen, wird ein Scan-Service für die Digitalisierung ihrer Buchtitel angeboten. www.libreka.de/

Typisch für die Wahrnehmung und Wirkung des E-Books war das extrem zwiespältige Verhältnis zum Medium, das auch an der Frankfurter Buchmesse zwischen Optimismus/Goldgräberstimmung und Verunsicherung sämtliche Nuancen aufwies.

Ein geheimer Star hatte sich allerdings bei allen, ob Goldgräber oder Berufspessimist, geschickt eingeschlichen resp. aufgedrängt: der 300 g leichte Reader *Kindle* von Amazon.

Kind of Kindle

This is the future of book reading. It will be everywhere.

Michael Lewis, Autor von *Moneyball* und *Liar's Poker*.

Eine an der Frankfurter Buchmesse von Amazon organisierte Veranstaltung hiess sinnigerweise «Vom Physischen zum Digitalen». Und sinnigerweise war Jeff Bezos, der Gründer von Amazon, der mit dem Umbau der Buch-Vertriebskanäle schon einmal eine gute (Geschäfts-)Nase beweisen hatte, physisch denn auch nicht anwesend. Das war aber auch gar nicht nötig: Der Kindle hätte ihm ohnehin die Show gestohlen, und es steht zu vermuten, dass das Bezos nur recht war. Der Reader hat die Grösse und das Gewicht eines Taschenbuchs und vom Design her den Charme eines Toasters aus den 50er-Jahren. Das wird sich aber sicher und schnell noch ändern, auch die Beschränkung des Kindle-Speichers auf ca. 200 Bücher – was für Bibliophile kein Angebot ist. Der Kindle kostet 359 Dollar und kann, wo denn sonst, bei Amazon erstanden werden. Ach so, ja: *to kindle* heisst so viel wie «inspirieren, anregen, entflammen». Das ist auch die Idee, die Amazon mit dem Gerät verfolgt (so suggeriert es wenigstens die Marketingabteilung von Amazon): Das Gerät soll zum Lesen verleiten. Die Bücher, mit denen der Kindle gefüttert werden kann, können ebenfalls bei ..., eben, erstanden werden. Und nur dort. Wer also auf eine Alternative umsteigen will (z.B. auf den Reader von Sony), muss seine ganze Bibliothek neu einkaufen – die beiden Geräte resp. deren Software-Unterbau sind nicht kompatibel. Das war dann mit den Billy-Regalen von Ikea doch einfacher ...

Brave New World IV

2014 revolutionierte Matsushita Electronics die E-Book-Welt mit einer neuartigen elektronischen Tinte (i-Sumo), die imstande war, die Schrift aus einem papierbasierten Buch täuschend echt und scharf nachzubilden. Elektroni-

sche Bücher sahen jetzt aus wie Papierbücher. Die «Tinte» konnte plattformübergreifend eingesetzt werden.

Während zwei grosse deutsche Verlagshäuser, die den Trend völlig verpasst hatten, Konkurs anmelden mussten, gab es immer mehr Nischen-Player, die auf die schon fast Retrocharme aufweisenden Papierbücher setzten und dort mit speziellen Angeboten durch- aus ihr Auskommen fanden.

Das Gerät hat durchaus Verführungscharakter und ist auf dem besten Weg, ein Selbstläufer zu werden. Wesentlich zur Attraktivität des Kindle trägt der Preis für die Bücher bei, die Amazon zum Reader liefert: Der Preis liegt durchgängig unter dem eines herkömmlichen Buches (in Schnitt 15% tiefer). Dieser Hinweis gilt für die USA, in Westeuropa werden diesbezüglich noch rechtliche Aspekte berücksichtigt werden müssen.

Neben Büchern bietet Amazon auch Zeitungen und Magazine, Newsreaders und Blogs zum Download und Lesen auf dem Kindle an. Unter den Zeitungen figurieren so renommierte Blätter wie NY Times, Financial Times, Wall Street Journal, Chicago Tribune, Washington Post, Los Angeles Times und San Francisco Chronicle. Auf Deutsch ist bislang einzig die Frankfurter Allgemeine (immerhin!) zu haben.

Am Kindle könnte sich tatsächlich etwas entzünden: Nämlich die Diskussion, was E-Books vermögen (und was nicht) und welchen Nutzen sie haben (und welchen Schaden sie womöglich anrichten). Der frisch gekürte Nobelpreisträger für Wirtschaft, Paul Krugman, reiste mit einem Kindle aus den USA zur Buchmesse an – fast ein wenig als Prototype eines E-Book-Readers: Man kann sich vorstellen, dass sich der Kindle als Begleiter von Forschern, Vielreisenden und zu einem späteren Zeitpunkt als Hilfsmittel in Schule und Unterricht etablieren wird. Man hat Hintergrundartikel, Standardwerke der Forschung, die aktuelle Zeitung und für das eigene Forschungs- oder Interessegebiet relevante Blogs immer und überall «auf Mann» (oder auf Frau). Und für die halbe Stunde zwischen Hotelbar und Hotelbett hat man das «gute alte Buch» im Gepäck.

Wohin des Wegs?

Das zurzeit vorherrschende Gefühl in Bezug auf das E-Book ist Unsicherheit. Verlage befürchten, mit einem Ausbau des E-Book-Angebots das herkömmliche Buchangebot zu kannibalisieren, und sie schrecken vor den logistischen Problemen zurück, die eine entsprechende Vertriebsorganisation mit sich bringen würde. Andererseits sind die Verlage im Zugzwang: Amazon und andere Anbieter werden ihr Angebot ausbauen, und die Zahlen werden ihnen – zunächst – Recht geben. Neue Gadgets wie der Kindle weisen auch ein Selbstläuferpotenzial auf, das es nicht zu unterschätzen gilt. Jede und jeder wird ihn haben wollen, ungeachtet der Frage, ob sie/er ihn auch tatsächlich braucht und ob er die individuellen Bedürfnisse auch wirklich abdeckt.

Brave New World V

2016 veröffentlichte Amazon den ersten Roman, der ausschliesslich für den Kindle III geschrieben worden und auf

Papier nicht greifbar war. Der Roman des Pulitzerpreisträgers Geoffrey Fowler trug den – bezeichnenden – Titel «*Underneath the surface lies the treasure*» und spielte mit mehreren möglichen Stories, die ineinander verwoben waren und je nach Hypertext, den man ansteuerte, einen anderen Plot aufwiesen. Um den Vertrieb des Buches weiter anzukurbeln, wurde auch eine werbefinanzierte Version angeboten. Fürs erste beschränkte sich Amazon bei der Werbung auf «seriöse» Anbieter wie Verlagshäuser, IT-Unternehmen und öV. Die New Yorker Subway warb beispielsweise mit dem Slogan «*ride & read – underneath the surface of the City*». Amazon selbst bewarb den Titel mit dem Slogan *For your Kindle only*.

Völlig ungeklärt ist auch, wie viel «Teufel» im E-Book steckt. Der Umgang mit und das Handling von Papierbüchern kann auf eine lange Geschichte und viel Erfahrung zurückblicken. Lesen, wie wir es heute kennen (oder besser: wie

wir es bis vor Kurzem gekannt haben), folgt gewissen Gesetzmässigkeiten. Gerade Literatur gründet auf der Erfahrung der Handschrift, auf der Gewohnheit des Von-links-nach-rechts-von-oben-nach-unten-von-vorne-nach-hinten. Andere Sprachen kennen und nutzen ein anderes System, und es ist nicht von der Hand zu weisen, dass in diesen anderen Sprachen auch andere Bücher geschrieben werden und dass von Hand zu schreiben eine andere Arbeit ist als in die Tastatur zu greifen (und auch andere Arbeitsergebnisse zeitigt!). Schwer nachzuvollziehen tatsächlich auch, wie viel Individualität ein Papierbuch aufweist und wie stark sich diese Individualität auf das Lesen auswirkt. Lesen ist immer auch kon-

- 1 Der emeritierte Zürcher Komparatist Hans-Jost Frey hat zu diesem Thema erhellende und kluge Sätze geschrieben, cf. *Lesen und Schreiben*, Urs Engeler Verlag (Basel/Weil am Rhein 2003).

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

**HOCHSCHULE
LUZERN**

Wirtschaft

Certificate of Advanced Studies I+D – Kommunikation

Module

Management:

Berufsbild, Personalführung, Kommunikation, Wissens- und Informationsmanagement, Projektmanagement

Lernorte und Lernformen:

Lernort ABD-Stelle, Lernort Museum, kommunikativ auftreten und präsent sein

Leseverhalten und Leseforschung:

Lese- und Methodenkompetenz, Animation

Marketing:

Öffentlichkeitsarbeit, Dienstleistungsmarketing, Rechtsfragen

Umfang: 200 Lektionen/25 Unterrichtstage (jeweils Donnerstag)

Kursdauer: März bis Dezember 2009

Anmeldeschluss Februar 2009

Weitere Informationen: Institut für Wirtschaftsinformatik IWI,

Zentralstrasse 9, 6002 Luzern, T 041 228 41 70, iwi@hslu.ch, www.hslu.ch/iwi

FH Zentralschweiz

textabhängig, und ein E-Book reduziert diesen Kontext eindeutig, speckt ihn gleichsam auf Bits und Bytes ab.

Das Argument «it kindles», d.h. E-Books würden eine leseungewohnte, vor flackernden Bildschirmen aufgewachsene Generation wieder zum Lesen verleiten, wäre ebenfalls einer näheren Prüfung zu unterziehen. Man kann lesen und lesen, man kann sich beim Lesen auf ein Abenteuer begeben (dessen Ausgang unklar ist), oder man kann einen Kindle besitzen, weil alle anderen auch einen besitzen (das Lesen wäre dann gleichsam ein Nebenprodukt, ein Seiteneffekt, der anfällt). Und man kann in die Tiefe lesen oder überfliegen.

Das ist ein sehr weites Feld, und vielleicht, bestimmt würde es zur Klärung und zum Abbau der Verunsicherungen beitragen, wenn sich die Wissenschaft dieser Fragen, die in den Augen der grossen, geschäftigen Welt nur Nischenfragen sind, annehmen würde – und womöglich herausfinden würde, dass die zentralen Fragen von der Peripherie her gestellt werden.

Brave New World VI

2018 überraschte die kleine Schweizer Firma E-feuille (ein Spinoff der EPFL Lausanne) mit einem «blätterbaren» E-Book. Die Ingenieure, ursprünglich mit der Entwicklung neuer Segelstoffe für die «Alinghi VI» beschäftigt (Stoffe oder Oberfläche aus neuartigen Kunststoffen, die Windströmungen und weitere Informationen «vor Ort» an einen zentralen Computer liefern sollten, d.h. die das Beste aus Informatik und Verbundmaterialforschung zusammenführen sollten), hatten, gleichsam als Nebenprodukt, eine Textur entwickelt, die dünn und faltbar war und darüber hinaus elektronische Tinte (i-Sumo der dritten Generation) darstellen konnte. Der Slogan der von null auf hundert durchstartenden Firma lautete denn auch «the haptics are back!».

E-feuille ging eine Kooperation mit Givaudan ein, um zu überprüfen, inwieweit es möglich sei, Lesen mit Duftstoffen zu kombinieren und z.B. den Pulverdampf der Kanonen in «Krieg und Frieden» als Leser zu riechen oder das Fell von Shir Khan im «Dschungelbuch».

Brave New World?

Robert Walser parfümiert? «Ulysses» als Schnüffelparcours? Denen hats ins Gehirn geschneit! [Anton Concella, Robert-Walser-Stiftung Biel]

Was in zehn Jahren sein wird, kann niemand sagen. Annehmen kann man, dass sich Mischformen herausbilden werden. Das Buch hat einen speziellen Stellenwert, und Papier ist vielleicht resistenter als Vinyl. Am ehesten leuchtet das Szenario «sowohl-als auch» ein: Das Papierbuch wird Bestand haben, daneben wird es digitale Formen der Textvermittlung geben.

Kasten EOD

EOD – E-Books on demand

Viele wertvolle Bücher und oft auch Unikate (vor allem ältere Jahrgänge ab dem 16. bis Anfang 20. Jahrhundert) können nicht ausgeliehen, sondern nur im Archiv/der Bibliothek eingesehen werden, die sie aufbewahrt. Das im Oktober 2006 lancierte EU-Projekt E-Books on demand (EOD) nimmt sich genau dieses Problems an. Bei der Lancierung waren 13 Bibliotheken aus 8 europäischen Ländern beteiligt. Ziel von EOD ist es, Leserinnen und Lesern in nicht allzu ferner Zukunft einen speziellen Service anbieten zu können: Über die herkömmlichen Kanäle (Bibliothekskataloge) sollen auch seltene Bücher und Unikate bestellt werden können. Auf Anfrage (on demand) sollen die Bücher in digitalisierter Form über das EOD-Netzwerk an den Anfrageort «geschickt» werden. Die so digitalisierten Bücher sollen in die Kataloge der beteiligten Bibliotheken aufgenommen und über das Internet bestellt werden können. Bibliotheken werden aufgefordert, sich mit dem Projektkoordinator in Verbindung zu setzen und ebenfalls ein EOD-Angebot aufzubauen und damit Mitglied des EOD-Netzwerks zu werden.

<http://books2ebooks.eu/>

ABSTRACT

E-book

Le livre virtuel, «e-book», imite la forme d'un véritable livre papier, quant à la présentation, l'écriture et la division des pages. Imprimé, il sort comme un vrai livre, mais sans reliure. Il ne mérite donc pas le nom de «livre» au sens classique. S'il possède des qualités que le livre papier ne possède pas (recherche du texte, lien hypertexte, éléments multimédias), et si grâce à la technologie HTML et au format PDF il est accessible de manière simple à l'écran, il faut remarquer que cette forme de publication permet à chacun d'éditer ce qu'il veut, les éditeurs se contentant d'un rôle d'intermédiaire et perdant leur droit de regard sur ce qui s'écrit. De plus, la présentation du «livre à l'écran» est devenue une mode: le dernier salon du livre de Francfort lui a même consacré une place spéciale. Cette nouvelle technologie a engendré de nouvelles formations professionnelles, ainsi qu'une nouvelle façon de concevoir la fabrication du livre, de l'auteur au lecteur en passant par l'éditeur web.

En 2007, 30% des ouvrages spécialisés étaient diffusés sous cette forme. L'auteur se demande toutefois si une telle technologie n'engendre pas une lecture superficielle, ne fait pas de la lecture un simple «à-côté». Il conteste également l'argument selon lequel l'«e-book» favoriserait l'apprentissage et le goût de lire. Pour lui, lire se fait toujours dans un contexte, ce qui disparaît avec l'«e-book». L'individualité du livre papier, qui en fait l'unicité, la valeur, disparaît avec la forme informatique. Personne ne sait ce qui va se passer d'ici dix ans, mais il demeure certain que le livre imprimé gardera toute sa signification, et on peut penser voir se côtoyer les deux formes d'écriture. Il est en tout cas fort improbable que la littérature se dissocie complètement du papier: le papier et la littérature entretiennent une relation d'amour qui dure depuis plusieurs milliers d'années (papyrus compris).

Die E-Books sind womöglich nur eine Durchgangsstation, wenn man so will eine Fussnote der Kulturgeschichte. Dass sich die Literatur vollständig aus dem Papier verabschiedet, ist höchst unwahrscheinlich: Papier und Literatur unterhalten eine Liebesbeziehung, die schon mehrere 1000 Jahre dauert (Papyrus mitberechnet). Wer da dazwischenfunken will, muss schon sehr, sehr attraktiv, klug, charmant und überzeugend sein.

Brave New World?

2018 ergab eine von der Präsidentin der USA höchstpersönlich in Auftrag gegebene Studie (national survey on the effects of e-book-reading on the standard of knowledge), dass seit der Einführung der E-Books generell weniger und darüber hinaus noch unsorgfältiger gelesen wurde und dass das Allgemeinwissen in den sog. Kulturfächern z.T. drastisch geschrumpft war.

Ein letzter Gedanke: Die «Beweislastumkehr», die sich in den letzten

Jahren im Literaturbetrieb eingeschlichen hat (Autoren reichen ihre Manuskripte/Typoskripte nicht mehr zur Prüfung beim Verlag ein, sondern beauftragen den Verlag direkt, das Buch zu drucken gegen entsprechendes Honorar), wird sich akzentuieren. Jeder kann alles veröffentlichen, solange er bezahlt. Mehrheiten und Mehrheitsfähigkeit von Literatur werden zu einem matchentscheidenden Faktor werden. Verlage werden zu Konzernen, die zuallererst an ihren Umsatzzahlen und

zuletzt an ihren Verdiensten für die Literaturgeschichte gemessen werden (Ausnahmen bestätigen die Regel). Würde «Amerika» von Kafka überhaupt noch einen Verleger finden? Wohl eher nicht: Auf Papier passte und passt Karl Rossmann gut, für einen Kindle wirkt er irgendwie zu sperrig. Finden Sie nicht auch?

Kontakt: rolf.hubler@globalpoint.ch

8^e Conférence européenne sur l'archivage digital: L'avenir de l'archivage vu par ses futurs décideurs

Céline Terry, adjointe de direction,
Archives fédérales suisses, Berne

Une conférence préparatoire à la 8^e Conférence européenne sur l'archivage digital a réuni à Berne quinze jeunes archivistes originaires de toute l'Europe. L'objectif de cette rencontre était d'identifier les thèmes d'intérêt majeur et de définir un cadre permettant de rendre cette conférence intéressante pour toutes les générations d'archivistes. Après deux jours de débats animés, le bilan s'est révélé extrêmement positif. Il appartient désormais au comité scientifique de la Conférence de tenir compte de ces résultats lors de l'élaboration du programme définitif.

Du 28 au 30 avril 2010 se déroulera, à Genève, la 8^e Conférence européenne sur l'archivage digital. Destinée à cerner les défis actuels et futurs de la profession, la conférence est organisée par la Branche régionale européenne (EUR-BICA) et la Section des associations professionnelles (SPA) du Conseil international des archives (ICA) ainsi que par les Archives fédérales suisses. Pour rappel, la première conférence européenne sur les archives a été organisée en 1985 à Budapest. Les six éditions suivantes ont toutes été consacrées aux

questions de la collaboration européenne, de la formation et de l'avenir de la profession d'archiviste. En choisissant l'archivage digital comme thème général pour cette 8^e édition, le Comité scientifique, responsable du programme de la conférence, a donc décidé d'innover en traitant non plus des archives en tant qu'institution mais de l'archivage en tant que fonction. Le programme de la conférence s'articulera donc autour des défis et des possibilités que représente l'archivage numérique aujourd'hui.

La parole est aux jeunes

Dans le prolongement des efforts déployés pour intégrer activement les jeunes professionnels aux activités de l'ICA et dans le but de promouvoir les échanges entre générations, le Comité scientifique a décidé d'associer tout particulièrement de jeunes archivistes à l'élaboration du programme de la Conférence. A cette fin, les Archives fédérales suisses ont donc organisé une conférence préparatoire destinée à donner la parole aux plus jeunes.

Un appel à candidature, relayé par de nombreuses archives nationales et institutions formatrices européennes, a été lancé et a permis de sélectionner quinze archivistes, en fin d'études ou

au seuil d'une prometteuse carrière. Originaires de différents pays (France, Pays-Bas, Pologne, Royaume-Uni, Suède, Finlande, Espagne et Suisse), ces jeunes gens se sont retrouvés les 4 et 5 septembre 2008 aux Archives fédérales, à Berne, pour une séance de *brainstorming*.

Pour les organisateurs de la conférence, il est en effet important de s'adjoindre la nouvelle génération d'archivistes, afin de bénéficier de son potentiel créatif et de son aptitude à poser un regard nouveau sur la matière. Ces jeunes gens représentent le futur de la profession. Ils ont grandi dans un «environnement numérique» et ont une conscience marquée de l'impact de ce dernier sur leur métier. Pendant deux jours de réflexions intensives, il leur a donc été confié la mission de poser les bases d'un programme de conférence innovant.

Les discussions ont été placées sous la direction d'Ineke Deserno, docteurante auprès de la Monash University (Australie) et ancienne archiviste de l'Organisation mondiale de la santé. Deux archivistes expérimentés ont en outre encadré les discussions: Jussi Nuorteva, archiviste national de Finlande et membre du Comité scientifique, et Lee MacDonald, ancien archi-

viste du Haut Commissariat des Nations Unies pour les réfugiés (UNHCR) et membre du Comité national de soutien à la conférence.

Les défis et les possibilités de l'archivage digital

Nos jeunes confrères ont tout d'abord cherché à identifier les défis et les possibilités que représente l'archivage numérique. Les contributions des jeunes gens en la matière furent certes très variées mais aussi largement consensuelles, de sorte que les thèmes d'intérêt majeur pour la conférence ont pu être rapidement définis.

La liste de leurs suggestions inclut par exemple les éléments suivants:

- Archivage digital: le défi du numérique n'est pas seulement un défi technique, mais aussi organisationnel, éducatif et juridique.

La première conférence européenne sur les archives a été organisée en 1985 à Budapest. Les six éditions suivantes ont toutes été consacrées aux questions de la collaboration européenne, de la formation et de l'avenir de la profession d'archiviste.

- Partenariats: nous ne connaissons pas encore tous les problèmes, mais il faut anticiper avec différentes mesures. Nous avons notamment besoin de partenariats avec d'autres professions pour défendre et promouvoir nos intérêts, nos connaissances et nos compétences.
- Communication: il nous faut agir maintenant sinon les autres agiront à notre place. Il faut communiquer autour des solutions élaborées, notamment au sein de notre profession, et les présenter à tous les intéressés.
- Documentation: le passé c'est l'avenir! Nous devons documenter notre société d'une manière plus complète

en y intégrant d'autres points de vue, notamment ceux de groupes indigènes, non représentés dans les sphères où s'exerce le pouvoir. Ceci afin permettre des vues pluralistes sur notre histoire.

Pour les organisateurs de la Conférence, il est en effet important de s'adjoindre la nouvelle génération d'archivistes, afin de bénéficier de son potentiel créatif et de son aptitude à poser un regard nouveau sur la matière.

- Formation archivistique: nous devons actualiser nos programmes de formation afin de préparer les archivistes aux mutations de leur profession, de leur rôle et de leurs compétences.
- Evaluation: nous devons repenser les méthodes d'évaluation, afin de pouvoir faire face aux énormes quantités de données numériques.

Les participants du *brainstorming* ont ensuite émis des suggestions concrètes concernant la structure de la conférence, l'organisation de ses sessions et ses potentiels intervenants. Ils ont ainsi plébiscité une conférence faisant la part belle aux expériences concrètes plutôt qu'aux grands discours *ex cathedra*. Ateliers, démonstrations, partage

Ateliers, démonstrations, partage d'expériences, discussions interactives devraient permettre aux participants d'explorer les ressources et solutions qui ont déjà été expérimentées en Europe.

d'expériences, discussions interactives devraient permettre aux participants d'explorer les ressources et solutions qui ont déjà été expérimentées en Europe.

Retroussons nos manches!

Le message central délivré par nos jeunes collègues est en effet le suivant: nous sommes tous conscients des problèmes et des défis à relever en matière d'archivage digital. Il ne faut toutefois pas se contenter d'évoquer les problèmes ou les théories en la matière. Parlons plutôt des *solutions*. Celles qui existent déjà, celles qui sont en pleine réalisation et celles qu'il nous reste à développer. Cessons de nous complaire dans la plainte et retrouvons nos manches!

Le Comité scientifique de la conférence a pris acte de ces bouillonnants échanges de vues et s'attellera désor-

Parlons plutôt des solutions. Celles qui existent déjà, celles qui sont en pleine réalisation et celles qu'il nous reste à développer. Cessons de nous complaire dans la plainte et retrouvons nos manches!

mais à l'élaboration d'un programme reflétant les préoccupations de toutes les générations d'archivistes. Tant les sujets abordés que la variété des interventions se devront d'assurer une conférence à haute valeur ajoutée en matière de formation, d'interaction et d'exploration.

Si les lignes qui précèdent ont su éveiller votre intérêt et si vous souhaitez apporter votre contribution à un événement qui ancrera la Suisse au cœur des archives européennes, ne manquez pas de répondre à l'appel à contributions que nous lancerons au printemps 2009! Les canaux de distribution habituels seront utilisés (*mailing-lists*, *newsletters*) et vous trouverez également, en temps voulu, toutes les informations sur le site de la conférence: <http://www.bar.admin.ch/ec2010>

Contact: celine.terry@bar.admin.ch

[a[r[b|i]d]o]

arbido newsletter → www.arbido.ch

8. Europäische Konferenz über digitale Archivierung: Die Zukunft der Archivierung aus Sicht ihrer künftigen Entscheider

Céline Terry, Direktionsadjunktin,
Schweizerisches Bundesarchiv, Bern

Eine Vorbereitungskonferenz für die 8. Europäische Konferenz über digitale Archivierung brachte in Bern 15 junge Archivarinnen und Archivare aus ganz Europa an einen Tisch. Die Vorbereitungskonferenz hatte sich zum Ziel gesetzt, die Themen zu identifizieren, welche am meisten interessieren und gleichzeitig einen Rahmen zu definieren, der es erlaubt, die Hauptkonferenz für sämtliche Altersklassen von Archivarinnen und Archivaren spannend zu gestalten. Nach zwei Tagen angeregten Diskutierens kann eine sehr positive Bilanz gezogen werden. Es ist nun Sache des wissenschaftlichen Konferenzkomitees, die Erkenntnisse aus der Vorkonferenz in die definitive Programmgestaltung mit einzubauen.

Vom 28. bis 30. April 2010 wird in Genf die 8. Europäische Konferenz über digitale Archivierung über die Bühne gehen. Die vom europäischen Zweig des Internationalen Archivrates EURBICA, der Sektion der Berufsvereinigungen des Internationalen Archivrates (SPA/ICA) und dem Schweizerischen Bundesarchiv organisierte Konferenz soll, so die Zielvorgabe, die aktuellen und zukünftigen Herausforderungen des Berufs aufzeigen. Zur Erinnerung: Die erste Europäische Konferenz über Archivierung wurde 1985 in Budapest abgehalten. Die darauf folgenden sechs Konferenzen widmeten sich allesamt Fragen zur europäischen Zusammenarbeit, zur Ausbildung und zur Zukunft des Berufs Archivarin/Archivar. Mit der Wahl des übergeordneten Themas «digitale Archivierung» hat sich das für die Programmgestaltung der 8. Konferenz verantwortliche wissenschaftliche Komitee dafür entschieden, einen Paradigmenwechsel vorzunehmen: Im Zentrum der nächsten Konferenz ste-

hen nicht mehr die Archive als Institutionen, sondern die Archivierung als Funktion. Das Programm der Konferenz wird also die Herausforderungen und Chancen, welche die digitale Archivierung heutzutage birgt, ins Zentrum stellen.

Das Wort haben die Jungen

Im Nachgang zu den gezielten Anstrengungen, junge Berufsangehörige in die Aktivitäten des ICA einzubinden und mit dem erklärten Ziel, das Gespräch und den Austausch zwischen den Generationen zu fördern, hat das wissenschaftliche Komitee entschieden, junge Archivarinnen und Archivare an der Ausarbeitung des Konferenzprogramms weitgehend zu beteiligen. Zu diesem Zweck hat das Schweizerische Bundesarchiv eine Vorbereitungskonferenz organisiert, an der die Jüngsten zu Wort kommen sollten.

Es wurde eine Ausschreibung lanciert, der sich zahlreiche Nationalarchive und Ausbildungsinstitutionen aus ganz Europa anschlossen. Auf diesem Weg konnten schliesslich 15 Archivarinnen und Archivare ausgewählt werden, die demnächst ihre Studien be-

Die erste Europäische Konferenz über Archivierung wurde 1985 in Budapest abgehalten. Die darauf folgenden sechs Konferenzen widmeten sich allesamt Fragen zur europäischen Zusammenarbeit, zur Ausbildung und zur Zukunft des Berufs Archivarin/Archivar.

enden werden oder am Anfang einer viel versprechenden Berufskarriere stehen. Die aus verschiedenen europäischen Ländern (Frankreich, Holland, Polen, Grossbritannien, Schweden, Finnland, Spanien und Schweiz) stammenden jungen Berufsleute trafen sich am 4. und 5. September 2008 im Bundesar-

chiv in Bern zu einer *brainstorming*-Sitzung.

In den Augen der Konferenzorganisatoren war es wichtig, die neue Generation von Archivarinnen und Archivaren einzubinden und deren kreatives Potenzial und deren Fähigkeit, die Materie mit neuen und anderen Augen zu sehen, zu nutzen. Diese jungen Berufsleute sind die Zukunft des Berufsstandes.

In den Augen der Konferenzorganisatoren war es wichtig, die neue Generation von Archivarinnen und Archivaren einzubinden und deren kreatives Potenzial und deren Fähigkeit, die Materie mit neuen und anderen Augen zu sehen, zu nutzen.

des. Sie sind in einem «digitalen Umfeld» gross geworden und sind sich über den Einfluss der Informationstechnologie auf ihren Beruf sehr bewusst. Während zwei von intensivem Nachdenken geprägten Tagen widmeten sie sich der Aufgabe, die Grundlagen für ein innovatives Programm zu erarbeiten.

Die Diskussionen wurden von Ineke Deserno, Doktorandin der Monash University (Australien) und ehemalige Archivarin der Weltgesundheitsorganisation, geleitet. Zwei erfahrene Archivare betreuten und begleiteten die jungen Berufsleute bei ihrer Aufgabe: Jussi Nuorteva, finnische Nationalarchivarin und Mitglied des wissenschaftlichen Komitees, sowie Lee MacDonald, ehemaliger Archivar des UNO-Hochkommissariats für Flüchtlinge (UNHCR) und Mitglied des Nationalkomitees zur Unterstützung der Konferenz.

Herausforderungen und Chancen der digitalen Archivierung

Unsere jungen Kolleginnen und Kollegen widmeten sich zuerst der Aufgabe,

die Herausforderungen und Chancen der digitalen Archivierung zu identifizieren. Die Beiträge der jungen Leute waren einerseits sehr unterschiedlich, andererseits aber auch einvernehmlich, sodass rasch grössere Themenblöcke für die Konferenz definiert werden konnten.

Die Liste mit den Anregungen und Hinweisen umfasste u.a. folgende Punkte:

- Digitale Archivierung: Die Herausforderungen der digitalen Archivierung sind nicht nur technischer, sondern auch organisatorischer, pädagogischer und rechtlicher Art.
- Partnerschaften: Wir kennen noch nicht sämtliche Probleme, eines ist aber sicher: Wir müssen versuchen, mithilfe von verschiedenen Massnahmen zu antizipieren. Insbesondere müssen wir Partnerschaften mit an-

Ateliers, Vorführungen, Erfahrungsaustausch und interaktive Diskussionen sollen es den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ermöglichen, die in Europa bereits vorhandenen Ressourcen und Lösungen näher kennen zulernen und auszutesten.

- deren Berufsgattungen eingehen, um unsere Interessen, unser Wissen und unsere Kompetenzen einbringen und verteidigen zu können.
- Kommunikation: Wir müssen handeln, und zwar jetzt; sonst werden es die anderen an unserer Stelle tun. Wir müssen kluge Lösungen kommunizieren, besonders innerhalb unserer Berufsgattung, und diese Lösungen müssen wir allen Interessierten näherbringen.
- Dokumentation: In der Vergangenheit liegt die Zukunft! Wir müssen unsere Gesellschaft noch umfassen-

der dokumentieren und dabei unterschiedliche Sichtweisen integrieren, insbesondere jene von indigenen Gruppierungen, welche dort, wo die Macht tatsächlich ausgeübt wird, nicht vertreten sind. Es soll möglich sein, einen pluralistischen Blick auf unsere Geschichte zu werfen.

- Ausbildungswesen: Wir müssen unsere Ausbildungsprogramme aktualisieren, damit die Archivarinnen und Archivare auf die Veränderungen ihres Berufs, ihrer Rolle und ihrer Kompetenzen vorbereitet sind
- Evaluation: Wir müssen unsere Evaluationsmethoden überdenken, um die enormen Mengen von digitalen Daten bewältigen zu können.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der *brainstorming*-Sitzung haben anschliessend konkrete Vorschläge zur Struktur, zur Organisation der Sitzungen und zu den möglichen Referentinnen und Referenten der Konferenz erarbeitet. Sie haben sich für eine Konferenz ausgesprochen, bei welcher den konkreten Erfahrungen ein grösserer Stellenwert eingeräumt wird als den Reden ex cathedra. Ateliers, Vorführungen, Erfahrungsaustausch und interaktive Diskussionen sollen es den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ermöglichen, die in Europa bereits vorhandenen Ressourcen und Lösungen näher kennen zulernen und auszutesten.

Lasst uns die Ärmel hochkrempeln!

Die zentrale Botschaft, die uns von den jungen Berufskolleginnen und -kollegen übermittelt wurde, lautet folgendermassen: Wir sind uns der Probleme und Herausforderungen der digitalen Archivierung durchaus bewusst. Man darf sich jetzt aber nicht damit begnügen, diese Probleme aufzuzählen oder entsprechende Theorien herunterzubeten. Wir müssen *Lösungen* diskutie-

ren und finden. Lösungen, die bereits existieren; Lösungen, die zurzeit gerade realisiert werden, und Lösungen, die noch entwickelt werden müssen. Hö-

Wir müssen *Lösungen* diskutieren und finden. Lösungen, die bereits existieren; Lösungen, die zurzeit gerade realisiert werden, und Lösungen, die noch entwickelt werden müssen.

ren wir auf, uns in Klagen zu suhlen – lasst uns die Ärmel hochkrempeln!

Das wissenschaftliche Komitee der Konferenz hat die zahlreich sprudelnden Ideen zur Kenntnis genommen und wird ein Programm erarbeiten, das die Anliegen sämtlicher Generationen von Archivarinnen und Archivaren berücksichtigen wird. Es ist damit zu rechnen, dass wir sowohl von der Bandbreite der Thematik als auch von der Varietät der einzelnen Anlässe und Gesprächsrunden eine Konferenz erwarten dürfen, welche in Bezug auf Wissensvermittlung, Interaktion, Nutzwert und Tiefgang einen hohen Mehrwert bieten wird.

Falls die obigen Zeilen Ihr Interesse geweckt haben und Sie einen Beitrag leisten möchten zu einem Anlass, der die Schweiz zum Zentrum der europäischen Archive machen wird, so zögern Sie nicht, auf unseren Aufruf für eine Zusammenarbeit zu reagieren. Der Aufruf wird im Frühling 2009 erfolgen. Es werden die üblichen Verteilkanäle genutzt werden (Mailing-Listen, Newsletters). Zu gegebener Zeit werden sämtliche relevanten Informationen auf der Konferenz-Site aufgeschaltet werden: <http://www.bar.admin.ch/eca2010>

Kontakt: celine.terry@bar.admin.ch

Laténium: présence du futur

Denis Ramseyer, conservateur adjoint du Laténium, en collaboration avec Stéphane Gillioz, rédaction *arbido*

Inauguré en 2001 à Hauterive, sur la rive nord du lac de Neuchâtel, le Laténium, parc et musée d'archéologie de Neuchâtel, est remarquable à plus d'un titre. Son architecture, sa muséographie et son approche des visiteurs en font un modèle pour les musées qui entendent sortir des sentiers battus. Quelques jalons vers le futur.

Donnons d'emblée la parole à Michel Egloff, ex-directeur du Laténium, qui expliquait dans un numéro spécial de la revue *Archéologie suisse* (25.2002.2) tout ce qu'il ne fallait pas faire pour faire bien dans le domaine muséographique: «Durant plus d'un siècle, la visite des musées d'archéologie a représenté la punition idéale infligée aux enfants turbulents, les dimanches pluvieux. Tonalité grisâtre des salles, alignements d'objets évoquant une vitrine de rasoirs électriques avant les soldes, bourrette de soie où demeurerait imprimé le négatif des pointes de flèches que la chasse aux mouches mortes obligeait à déplacer ... Tout contri-

buaît à l'ennui, sans compter l'étiquetage, qui satisfaisait le collègue flatté mais demeurait abscons pour le non-initié.»

Le concept du Laténium

Fruit de la collaboration étroite entre des architectes, des muséographes et des archéologues, l'exposition permanente propose une mise en scène originale qui entraîne le visiteur dans un parcours à l'envers puisque celui-ci remonte le temps. Cette conception n'est bien évidemment pas due au hasard, puisque le Laténium est né d'un concept qui intègre remarquablement bien les aspects architecturaux, muséographiques et pédagogiques.

- L'architecture*: le principe fondamental a été de dépasser la seule création d'un bâtiment pour étendre l'intervention à l'ensemble d'un site. Il s'agit ici d'un véritable événement culturel et architectural qui marque la nouvelle rive du lac de Neuchâtel à travers une conception globale qui considère le musée non pas comme un objet singulier ou un signe, mais comme une partie cohérente d'un lieu muséographique.
- Le programme muséographique*: l'exposition permanente, à laquelle viennent s'ajouter à intervalles réguliers des expositions temporaires, n'est pas une création ex nihilo, détachée des substrats scientifiques qui en justifient l'existence même. En effet, le site abrite également l'Institut de Préhistoire de l'Université de Neuchâtel, ainsi que le service des fouilles (Office cantonal d'archéologie). A cela s'ajoutent un laboratoire de conservation et de restauration des objets, un laboratoire de dendrochronologie, sans oublier le stockage dans des conditions idéales de toutes les collections archéologiques découvertes depuis 150 ans dans le canton.

- La didactique*: la vocation d'un musée moderne est d'attirer tous les publics (les familles, les écoles, etc.) en les faisant participer à la découverte par le biais de divers instruments. Le Laténium incite justement le visiteur à être interactif en lui proposant des quiz, des bornes vidéo, des jeux; des animateurs formés (archéologues ou étudiants en archéologie) sont à disposition pour des visites guidées à la carte, classiques ou thématiques.

Le futur du futur

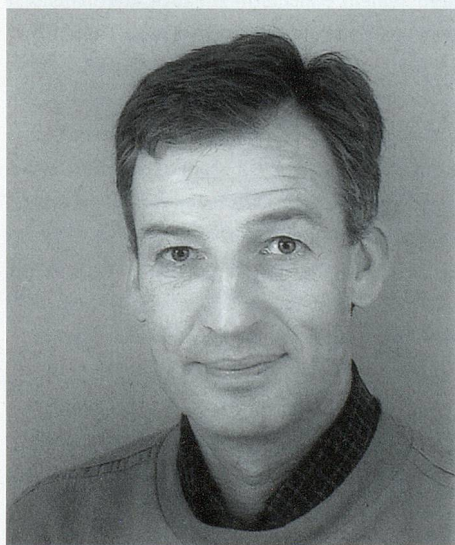
Ce musée cherche à abolir les barrières obsolètes existant entre le monde du fouilleur, le monde des scientifiques, le monde de l'exposition et celui de l'enseignement, populaire ou académique.

Si, avec le Laténium, on a réussi à intégrer en un tout harmonieux, tant du point de vue esthétique et ergonomique que didactique, la recherche fondamentale et la curiosité du public, les tendances actuelles en matière de conception muséale peuvent en revanche susciter quelques craintes.

En effet, la tendance qui prévaut depuis quelques années, et que rien ne semble vouloir freiner jusqu'ici, est celle de la mise en valeur de l'architec-

Une distinction européenne

En 2003, le Prix du Musée du Conseil de l'Europe a récompensé, pour la première fois, une institution suisse: en l'occurrence le Laténium «pour sa contribution à une meilleure compréhension du patrimoine culturel européen». Cent vingt institutions européennes étaient sur les rangs cette année-là pour l'obtention de ce prix prestigieux. La cérémonie de remise du prix – une sculpture en bronze de Joan Miró intitulée *La femme aux beaux seins* – a eu lieu au Palais Rohan de Strasbourg, en présence des ministres et députés européens.





ture à tout prix, au détriment du contenu et d'une réflexion muséographique. Une approche que l'on peut considérer comme «tape à l'œil», voire même «cannibale» dans le sens où l'esthétique semble obnubiler les esprits au point que le savoir et l'émotion intellectuelle que procure la connaissance sont considérés comme secondaires.

Une autre tendance, plus orientée vers les nouvelles technologies, sont les musées dits virtuels. Il s'agit ici par exemple de reconstituer en trois dimensions des constructions, voire des sites entiers, que le «visiteur» peut explorer via des sites internet. Ce type de visite virtuelle, dans des bâtiments vides, sans objets, fait peut-être l'économie d'un déplacement physique, mais fait aussi et surtout perdre l'aspect émotionnel lié à la présence d'un objet authentique.

Le futur du Laténium

On considère en général que la durée de vie d'une présentation muséographique est de 30 ans. Dans le cas du Laténium, il faut savoir que les négociations ont duré plus de vingt ans jusqu'à l'inauguration du site, en 2001. Cela étant et si l'emprise sur l'architecture du bâtiment lui-même est pratiquement nulle, le concept muséographique et la didactique doivent être continuellement adaptés aux besoins du public et à l'avancement des sciences. Le discours doit donc s'adapter en permanence, intégrer les nouvelles découvertes, les valoriser.

Côté besoins du public, on constate depuis plusieurs années l'engouement des gens pour l'archéologie expérimentale, à savoir pouvoir revivre des scènes du passé, répéter les mêmes gestes que nos ancêtres, faire «comme si». Le Laténium tient effectivement compte de

ces besoins en proposant au public des ateliers où les visiteurs peuvent apprendre ou réapprendre les gestes de nos ancêtres. Ils peuvent aussi assister à des démonstrations réalisées par des potiers, des forgerons ou des tailleurs de silex. Et pour pousser la dimension pédagogique encore plus loin, le musée neuchâtelois organise des ateliers de courte durée destinés aux écoles, où les élèves peuvent participer activement à des fouilles fictives (recherche d'objets,

dessins, inventaires, etc. dans une zone du parc réservée à cet effet).

Le futur du Laténium réside donc dans l'invention constante de nouvelles méthodes didactiques, dans l'adaptation du discours et l'adéquation de ses prestations aux goûts du public qui, on le sait, changent de plus en plus vite.

Contact: denis.ramseyer@ne.ch

ABSTRACT

Laténium: Gegenwart der Zukunft

Das 2001 in Hauterive eingeweihte Museum Laténium begeht neue Wege. Waren archäologische Museen bis vor Kurzem noch unbeliebte Zwangsausflüge für Kinder an regnerischen Sonntagen, in denen es drinnen so grau und trist aussah wie draussen, werden heute neue Formen gesucht.

Das Laténium-Museum ist die Frucht einer Zusammenarbeit zwischen Architekten, professionellen Ausstellern, Archäologen und Didaktikern.

Das Museum ist nicht mehr nur ein Gebäude, sondern ein umfassend gestalteter Ort, der seine Umgebung (das linke Ufer des Neuenburgersees) einbezieht. In den Ort einbezogen werden auch verschiedene Institute, Labors und Archive, welche alle ihren Beitrag zu einer lebendigen permanenten Ausstellung und zu spannenden flankierenden Ausstellungen leisten. Nicht nur das Fachpublikum, sondern die breite Bevölkerung soll auf seine/ihre Kosten kommen. Spannung und Spass werden u.a. erreicht durch eine stärkere Gewichtung der Interaktivität (Quiz, Spiele, Videos, Animatoren).

Bei Museen gibt es eine ungebremste Tendenz, der Architektur alles unterzuordnen und sie (und nicht die Inhalte des Museums) à tout prix in den Vordergrund zu drängen. Die Ästhetik überlagert alles andere (die intellektuelle Emotion, die Freude am Erfahren, die lebendige Wissenschaft).

Eine weitere Tendenz sind die virtuellen Museen. Hier geht es darum, Museen in Pixeln nachzubauen, die der «Besucher» dann an seinem Bildschirm zuhause «besuchen» kann. Auch hier kann man feststellen: Man spart zwar vielleicht den Hinweg und die Fahrkosten, aber das emotionale Moment, die Authentizität gehen ebenfalls verloren. In der Regel beträgt die «Lebensdauer» eines Museums 30 Jahre. Die Verhandlungen rund um das Laténium dauerten ca. 20 Jahre (ab 1979 bis zur Einweihung 2001). Das heisst nichts anderes, als dass das museographische Konzept ständig erneuert und angepasst werden muss. Neue Techniken und Technologien, neue Erkenntnisse müssen permanent diskutiert und evtl. in das Konzept integriert werden.

Bei den Besuchern ist eine Tendenz zur Erlebnisarchäologie festzustellen: Man will frühere Zeiten nach-erleben, «so tun als ob». Das Laténium berücksichtigt diese Wünsche und organisiert z.B. Ateliers, in denen altes Handwerk beobachtet und miterlebt werden kann; oder es werden archäologische Ausgrabungen «fingiert», an denen Schulklassen Schliemann spielen dürfen (mit fachlicher Begleitung).

Das Laténium wird auch in Zukunft neue Moden und Strömungen aufnehmen und diese, wo nötig, in das sich ständig verändernde und erneuernde Konzept des Museums integrieren.

Adaptation des normes et standards de la profession

Jean-Philippe Accart, rédaction *arbido*

La mutation actuelle du secteur des sciences de l'information oblige à une constante adaptation des normes et des standards en vigueur dans nos professions, que ceux-ci concernent les bibliothèques, les services de documentation ou d'archives. Cette mutation est la conséquence directe des changements technologiques et du développement des réseaux, de la nouvelle structure des organisations et du coût induit de l'information. Un autre facteur est l'éventail de plus en plus large des services et produits documentaires offerts ainsi qu'une exigence plus forte de l'utilisateur par rapport à sa demande d'information. Cette exigence, en termes de qualité de l'information fournie, rejaillit directement sur le professionnel de l'information.

La directive 83/189/CEE définit la norme comme «une spécification technique approuvée par un organisme reconnu à activité normative ... dont l'observation n'est pas obligatoire». Dans la pratique, les normes sont souvent citées en cas de litiges ou de conflits soulevant des problèmes techniques. Un expert est désigné par un juge afin de vérifier l'application des normes. Celles-ci sont donc considérées comme des repères solides par la justice et sont donc incontournables.

Selon l'Unesco (*Accès à l'information normative*, Paris, Unesco, 1985), «une norme est un document établi par consensus et approuvé par un organisme reconnu qui fournit, pour des usages communs et répétés, des règles,

des lignes directrices ou des caractéristiques, pour des activités ou leurs résultats, garantissant un niveau d'ordre optimal dans un contexte donné». En France, la normalisation a un statut légal défini par le décret n° 84-74 du 26 janvier 1984 (article 1^{er}).

Avec l'évolution technologique, de nouvelles normes apparaissent qui permettent par exemple:

- d'échanger des notices bibliographiques et de diminuer les coûts du catalogage;
- de produire, recevoir et diffuser des documents électroniques;
- d'afficher des ressources internet et de les valoriser par des liens vers d'autres sites;
- de conserver de façon pérenne des collections, quel qu'en soit le support;
- de maîtriser une activité qui, pour une bonne part, n'a plus le papier comme support.

L'élaboration d'une norme exige un travail collectif important et répond à des besoins multiples d'harmonisation et d'échanges. Elle représente un instrument appréciable pour tout professionnel de l'information. Seule l'observation de conventions communes permet les partages, les échanges cohérents, qu'ils soient locaux, nationaux, internationaux. L'utilisateur (le public) y trouve son avantage, même si certaines conventions lui paraissent ésotériques. La médiation des professionnels aide à déchiffrer ces conventions, qui existent dans tous les domaines d'activité. La mise en place d'un système d'information, d'un espace documentaire, la

constitution d'un fichier, d'une base de données bibliographiques ou de documents doit reposer sur des bases solides et rechercher d'emblée la qualité.

Les normes sont mises en œuvre sur le plan international par un certain nombre d'organismes, dont l'Organisation internationale de normalisation (ISO) présente dans 130 pays, le Comité européen de normalisation (CEN) et l'Association française de normalisation (Afnor). La Fédération internationale des associations de bibliothécaires (IFLA) joue également un rôle important (quelques grands organismes normatifs sont donnés en annexe 3). Après enquête, leur version définitive est édictée par l'ISO et traduite au sein de la Commission générale 46 (CG 46) «Information et documentation» de l'Afnor. A la CG 46 correspond le comité technique 46 (TC 46) de l'ISO, réparti en huit commissions:

- la CN 2: conversion des langues écrites;
- la CN 3: modélisation conceptuelle des données;
- la CN 4: réseaux et interconnexion;
- la CN 5: méthodes et moyens d'accès à l'information;
- la CN 6: numérotation et identification;
- la CN 7: structure logique et physique de l'information;
- la CN 8: évaluation des résultats;
- la CN 10: conservation des documents.

Pour actualiser une norme, un groupe de travail est constitué. Après rédaction, le texte est soumis aux professionnels et les corrections intégrées. Le processus de révision d'une norme est un tra-

Courrier des lecteurs
e-mail: gilliozs@bluewin.ch

arbido print
arbido newsletter

vail qui peut s'étendre sur trois années. La Bibliothèque nationale de France est représentée dans la plupart des commissions et comités techniques de normalisation.

L'Afnor a publié plusieurs volumes concernant les normes en documentation.

Note: tiré de Jean-Philippe Accart et Marie-Pierre Réthy, «Le Métier de documentaliste», Paris, Editions du Cercle de la Librairie, 2008, p. 29.

ABSTRACT

Anpassung der Berufsnormen und -standards

Die Umwälzungen, die gegenwärtig im Bereich Informationswissenschaften stattfinden, erfordern eine konstante Anpassung an die für unseren Bereich gültigen Normen und Standards. Diese Forderung gilt für Bibliotheken genauso wie für Dokumentationsstellen oder Archive. Die damit verbundenen Veränderungen sind die direkten Folgen der technischen Umwälzungen und der Weiterentwicklung der Netzwerke, der neuen Organisationsstrukturen und des finanziellen Aufwands, der die Arbeit mit Information mit sich bringt. Weitere Faktoren sind das ständig wachsende Angebot von Informationsangeboten und -dienstleistungen sowie die steigenden Anforderungen und die stärkere Nachfrage durch die Nutzer. Der damit verbundene Qualitätsanspruch an die gelieferten Informationen hat direkte Auswirkungen auf die Arbeit der Fachleute, die im Informationswesen tätig sind.